Die Schenk-Freyheit

Autor(en): **Wyss, J.R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Monathschrift**

Band (Jahr): **2 (1800-1801)**

Heft 5

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-550503

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Schenk-Freyheit.

Der Helvetischen Regierung und dem Helvetischen Volke in ihrem Werthe dargestellt

von

Joh. Rud. Voß,
Pfarrer zu Buchsee.

Haben wir nicht schon des Unglücks genug? Der Krieg durchtobet die nicht mehr kennbare Schweiz mit blutigem Mordeisen, und zerstöret die Fruchtbarkeit und die Wohlfahrt hundertjähriger Anstrengung, und brennet die Wohnplätze ganzer Länder zu Ruinen ab, und verstümmelt und mordet und bringt unnennbares Elend über den Rest der weinenden Menschheit. Die Raubsucht in jeder Gestalt eilt vor ihm her, und begleitet ihn an seiner Seite, und raset in seinem Gefolge. Unter bürgerlichem Namen leeret sie die Schätze des Staats, durch Sparsamkeit gewonnen, und tastet an das Eigenthum des Privatmanns. Sie enttrotzet mit goldenem Degen und plündert in Lumpen die Haabe des friedlichen Einwohners, und vernichtet und zehret auf was sie nicht gestohlen. Armeen verheeren und saugen das Land aus, und lassen

nicht übrig, wovon der sterbende und der werdende Mensch sich sättige; drücken und drängen, und bannen alle Freude des Lebens und alle häusliche Ruhe aus den geängstigten Hütten. Schulden belasten den Staat, der bisdahin andern aushelfen konnte; zerrüttet sind seine Finanzen, ihre Quellen verstopft. Die mühsam zusammengeleiteten und gesammelten Tropfen fließen in den Mund gieriger Fremdlinge, indessen die Beamten mit ihren Familien im Dienste der Republik hungern, und dadurch ihr Muth, und alle Lust zu sonst gesuchten Stellen, und alle Energie im Staat erstirbt!

Aber das Elend ist noch nicht groß und allgemein genug. Um es auch von innenher zu befördern, noch unerträglicher zu machen, und dahin auszubreiten, wo des Krieges Jammer nicht in seiner vollen Größe bekannt ist, kam ein Gesetz heraus, das im Stillen wirkt, und allmählig vollendet, was das von aussen hereinkommende Unwesen noch nicht gethan hat. Es war das Gesetz, welches die Schenkrechte freygiebt, und dadurch jeden verdorbenen Menschen berechtigt, so weit er reichen kann, den häuslichen und den moralischen Ruin seiner Mitbürger zu machen, und jede Art von Unglück über seine Gegend zu ziehen!

Schon vor der Revolution war diese Freyheit, so glücklich sie vergleichungsweise eingeschränkt war, noch gar zu sehr ausgedehnt. Es gab der Trinkhäuser unter allerley Namen, weit mehrere, als des Landes Bedürfniß erforderte; und sie stifteten schon große und viele Uebel. Unglücklicher Weise waren sie zum Theil eine Finanz-Quelle des Staats, und eine Beoldungsmethode oberer und unterer Amtleute; ein Umstand, der dem Lande vorzüglich zum Schaden gereichte, der Polizey Fesseln anlegte, und manche schimpfliche Unordnung veran-

laßte. In meinem Pfarrdorfe allein waren zwey solcher Häuser; und neben ihnen ein Paar andere, wo von Partikularen insgeheim gebrannte Wasser ausgeschenkt wurden: eben so viele Oerter, welche meine Gemeinde, und insbesondere mein Pfarrdorf verderbten, und dann in den lärmenden Tagen der Revolution zu häßlichen Auftritten, zu wirklichen nur nicht gelungenen Mordversuchen, und also beynahe zu solchen Verbrechen Anlaß gaben, wie sie bey Gümminen, Bern und Münsingen verübt worden.

* * *

Die Beschaffenheit dieses Polizey-Zweiges war ein Fleck der Regierung und des Landes; einer der Ersten, welche durch die Revolution, wenn sie wirklich wohlthätig seyn sollte, und durch die neue Regierung, wenn sie das allgemeine Wohl beherzigen wollte, ausgewischt werden mußten.

Allein die Revolution hatte diese erwünschte Wirkung nicht. Von den alten Schenken giengen keine ein. Die obrigkeitlichen Trinkhäuser wurden zu Nationaltrinkhäusern; welche auch jetzt, als unreine Finanzquellen, von Staats wegen das ihrige zur Verarmung und Entsittlichung des Volks beytragen. Die Privatanstalten zu eben diesem Zwecke vermehrten sich, wie die Unordnungen in ihrem Gefolge; und der Krebs fraß nur weiter und tiefer um sich. Vor der Revolution war die Anzahl dieser Trinkhäuser lange so groß nicht, als jetzt; und die Polizey, so sehr mangelhaft sie war, war doch nicht so ganz vernachläßigt, als sie es jetzt ist, und hinderte viel Böses, das nunmehr auch nicht durch einen Versuch gehindert wird.

Sobald die Revolution losbrach, und die mißdeutungsfähigen Wörter Freyheit, Gleichheit, einem jeden, der sie mißdeuten und mißbrauchen wollte, ins Ohr klangen, eben

sobald benutzte auch jeder, der sich auf Kosten des gemeinen Besten bereichern wollte, die Gelegenheit, seine Deutelung derselben durch Errichtung von Trinkgelagen zu erklären. Diese entstuhnden in einer Anzahl, die bey jedem denkenden Menschen die größten Besorgnisse erweckte; entstanden in Städten, Dörfern und entlegenen Winkeln, und das Land ward übersäet mit solchen sittenlosen Häusern. Einzig in meiner Gemeinde, die schon ringsumher mit Wirthshäusern umgeben war, wurden sieben derselben neu errichtet, von denen jetzt noch drey ihr Wesen treiben; eines neben meinem Pfarrhaus im Hauptdorfe; eines zu Moos-Seedorf; eines im Grauholz. Die frisch ausgeplünderte Gemeinde, in der die Wittwen um ihre Männer, und die Kinder um ihre Väter weinten, war ein allgemeines Trinkgelag. Nichtsdestoweniger wurde vergleichungsweise hier noch Mäßigung beobachtet. In andern Kirchspielen ward es noch ärger: fast war kein noch so kleines Dörfgen mehr, wo nicht ein Sittenverderber mit einer Schenke auftrat, und seinen Kreis aufsteckte. Vier, fünf, sechs Schenken entstanden in einem und ebendemselben Dorfe; und die entlegensten Winkel blieben hiezu nicht unbenutzt.

Die Entrepreneurs solcher Anstalten sind gewöhnlich Leute, welche durch Müßiggang, Lüderlichkeit, schlechte Besorgung ihrer Geschäfte, Trunkenheit, u. d. gl. zu Grund gegangen sind, und nun durch Ergreifung eines Indüstrie-Zweiges, der zu ihrer Denkungsart passet, wieder sich aufhelfen, oder wenigstens den Wein und den Branntwein für ihren Schlund durch andere bezahlen lassen wollen; Leute ohne alle Moralität. Die Erwerbsart ist von solcher Natur, daß sie sich wohl kaum mit der Denkungsart eines rechtlichen Mannes verträgt; und es ist schwer, sich zu überzeugen, daß ein unbescholtener moralischer Mann sich einem solchen Unternehmen leihe.

Jeder ehrliche Hausvater, jeder wohldenkende Vorgesetzte, jeder Mann von Gefühl verabscheute diese Freyheit, und ahndete nichts Gutes davon. Seine Ahndungen giengen auch bald, nur zu bald und zu traurig in Erfüllung.

Die Gerichte suchten dem Unwesen zu steuern; beschieden die Unternehmer vor sich, mahnten sie freundlich und ernstlich ab; untersagten ihnen mit gerichtlicher Authorität ihren zum Ruin des Volkes abzielenden Gewerb, und liessen sich das feyerliche Versprechen und das Handgelübde des Gehorsams ablegen. So handelte das Distriktsgericht Zollikofen. Einige gehorchten; andere wollten weder versprechen noch Folge leisten; noch andere gaben die feyerliche Zusage des Gehorsams, legten vor versammeltem Gerichte ihr Gelübde in die Hand ab, giengen heim, brachen Wort und Gelübde, höhnten die gerichtliche Authorität, und waren heute wie gestern die Pest der Gegend.

Die Distrikts-Gerichte wurden redlich vom Kantons-Gericht unterstützt. Dieses ließ zu verschiedenen Malen heilsame Verbote von den Kanzeln verlesen, drang auf Ordnung, züchtigte die Widerspenstigen, that der Zügellosigkeit Inhalt, sorgte wohlthätig für's Volk, und half den Distriktsgerichten so gut, als es mit gebundenen Händen helfen konnte.

Die neuen Schenkwirthe spotteten dieser Gegenversuche im Vertrauen auf ihre Mit-Interessirten und ihre Intriguen. Sie rotteten sich zahlreich zusammen, sie berathschlagten sich, wie sie die Wünsche jedes Rechtschaffenen vereiteln, ihr verderbendes Beginnen fortsetzen, sogar das Recht dazu erschleichen könnten; und belagerten mit drängender Unbescheidenheit die National-Versammlung, die sich eben mit diesem Gegenstande beschäftigte.

Von ihr wurden lange und lebhaft alle Gründe für und wider die Freygebung der Schenkrechte erwogen. Männer

von Einsicht und Grundsätzen sprachen mit Wahrheit und Kraft dagegen, enthülleten die ächten Principien von Freyheit, Gleichheit und Recht, und deckten die Folgen mit überzeugender Klarheit auf.

Freunde des Vaterlandes, die ihr da so laut und stark für sein Wohl und für die Tugend sprachet! Wenn ihr auch im edlen Kampf unterlaget, euch lohnte die Achtung der Achtungswürdigen, und das Zutrauen der Guten; erhebet euch noch einmal mit der Kraft der Wahrheit und des Rechts, die euch zur Seite stehn, um für unser Wohl und unsere Tugend zu sprechen. Die seitherigen Erfahrungen, traurig und beklagenswerth, gesellen sich zu euch, und die Stimme des Jammers, der Entwürdigung, der Schande, die überall schreyet, wird sich in die eurige zur Errettung des Vaterlandes mischen!

Mit beschämtem Blicke wenden wir uns nach jenen Tagen zurück. Einsicht und Wahrheit und Recht und Vaterlandsliebe unterlagen, und eines der unglückseligsten Gesetze erschien, erpreßt im Taumel der Zeitumstände: das Gesetz, welches die Schenkrechte frey gab.

Auf Einen Schlag prostituirte dieses Gesetz die Gerichte, ihre Autorität und ihre wahrhaft wohlthätigen Bemühungen; billigte die Widerspenstigkeit der Volksverderber; bekräftigte die Wortbrüchigkeit der Treulosen; berechtigte jeden Sittenlosen zur Verbreitung der Sittenlosigkeit; munterte den Zweifelnden auf, der auf dieses Gesetz lauerte; und erhöhete frisch die Anzahl der Schenken, und das Elend des Volks!

Nunmehr jubelten die Interessirten; die Blutigel des Volks hiengen sich an; die Ausgelassenen warfen den letzten schwachen Zaum ab; die Freunde von Ordnung und Tugend mußten schweigen, und die Gerichte beugten sich.

Von da an datirt sich die zweyte Entstehungs-

Epoche der alles verschlingenden Schenken. Gesetzmäßig begünstigt und gegen alle Einwendungen geschützt, entstanden sie jetzt vollends ohne Zurückhaltung. "In einem Dorfe, wo „ vorhin — nur —? vier Wirthshäuser waren, ist die Anzahl „ derselben seit einem Jahre auf vierzehn gestiegen a)!"

Die Unternehmer, deren ungeheure Menge der Regierung gewiß unbekannt ist, erlauben sich alles, was sich von Leuten ihrer Denkungsart erwarten läßt, um Geld zu erwerben, und ihre Trinkwinkel in Credit zu bringen. Wenn die Gäste nicht von selbst einsprechen und aus eigener Neigung schwelgen wollen, so werden alle Lockungskünste angewendet, um sie herbeyzuziehen, an Trunkenheit zu gewöhnen, und des Ihrigen zu berauben. Man passet dem Jüngling und dem Greise, dem Mann und dem Weibe, dem Privatmann, dem Vorgesetzten, dem Richter auf, um sie hereinzulocken. Besonders bemühet man sich die Männer in sein Interesse zu ziehen, deren Ansehn und Amt über Unordnung und Ausschweifung zu wachen verpflichtet, und den Wirthen Hindernißе in den Weg legen könnte. Sitzt der Trinker einmal hinter dem Schenktische, so kommt er sobald nicht los; man wendet alles an, ihn festzuhalten. Beredungen, Liebkosungen und Schmeicheleyen, Gespräche und Scherze nach eines jeden Geschmack, Spöttereyen über Geitz und Haus-Herrschaft, Complimente über hinlängliches Vermögen, u. dgl. m. müssen die Kurzweile, die Imagination, die Eitelkeit, die Leidenschaften in's Spiel setzen. Was Lüsternheit und Durst vermehren, was den Gaumen des sinnlichen Landmanns reitzen kann, wird vorgesetzt und aufgedrungen. Jedes Mittel wird hervorgesucht, ihm seine bessere Besonnenheit zu benehmen.

---

a) Vorstellung des Bern. Kirchen- und Erz. Raths über die Wieder-Einsetzung der Sittengerichte. S. 6. Anm.

Allerley kleine Spielereyen werden angeschafft, Kegelbahnen angelegt, Geiger berufen, Tänze, die so gern mit Unglück enden, angeordnet, und das Kartenspiel, von dessen anständiger Benutzung der Landmann auch nicht einen Begriff hat, so wie alle andern verderblichen und schändlichen Zeitvertreibe, geduldet, befördert und eingeführt; auch wohl hie und da Dirnen gehalten oder aufgenommen. Ungezogenheiten sind hier nicht mehr schändlich, Laster nicht entehrend. Alles ist erlaubt, wenn's nur den Nüchternen verführt, den Schlemmer herbeylockt und den Trinkenden fesselt. Die Nacht ist wie der Tag. Ganze Nächte durch wird gelärmt und getrunken, und geflucht, und gepraßt und geschwelget, und gespielt. Hilft das doch alles Wein verbrauchen, und dem Gaste das Geld aus der Tasche stehlen!

Bekannt genug ist der Hang unsers Volkes zum Wein und zu jedem starken Getränke. Ihm kann es nicht widerstehen. Wein ist beynahe das einzige Vergnügen, wofür es Gefühl hat; Wein seine einzige Glückseligkeit. Greise und Jünglinge, Männer und Weiber sind ihm gleich ergeben. Man giesset Wein und Kirschenwasser, als die größte Liebe, die man ihm erzeigen kann, auch dem unmündigen Kinde ein, damit es ja die Natur seiner Väter nicht verläugne.

Ach! Was muß nun aus einem solchen Volke werden, wann fast auf jeder Stelle, wo es sich hinwendet, ein Aushängeschild, ein Ruf des Wirthes, oder das fröhliche Gelärm der Gäste es zum Zechgelage locket! Wie schädlich müssen ihm alle die zahllosen Gelegenheiten und Reitzungen zum Trunke seyn! Es vermag nicht zu widerstehen, keine Ueberlegung hält es zurück; denn es ist derselben nicht fähig.

Ein Dorf, das in sich und in der Nähe keine Schenke hat, kann dieselbe nicht in der Ferne aufsuchen. Es hält sich still, pfleget seiner Geschäfte, bleibet eingezogen, nüchtern, wohl-

habend, friedlich in sich selbst und mit seinen Nachbaren, ruhig und glücklich. Sobald aber eine solche entstehet, so ist alle seine glückliche Nüchternheit dahin, und die harmlosen Bewohner gewöhnen sich schnell an die Freuden des Gelages. Jetzt, da kein Dorf und kein Dörfchen, ja fast kein einzeln stehender Hof mehr in dieser erwünschten Absönderung von den privilegirten Schulen der Schwelgerey ist, jetzt eilet alles herein, und lernt und treibt auch alles, was da zu lernen und zu treiben ist. Tag und Nacht sind sie besucht. Man hat sogar die Beobachtung gemacht, daß die alten Wirthshäuser beynahe, und zum Theil völlig, gleich viel Gäste wie sonst zählen, wiewohl zehn und zwanzig rings umher entstandene neue stark besucht sind, und jenen durch jedes Mittel den Rang abzulaufen suchen. Wie sehr muß also die Trunkenheit seit Errichtung der letztern zugenommen haben! Und zwar in einem Zeitpunkte, in welchem der allgemeine Verfall doppelte Arbeitsamkeit, Wirthlichkeit und Sittlichkeit nöthig macht! Auf zitterndem Knie wanket der Alte noch zur Schenke, die ihm so bequem in der Nähe da errichtet worden. Der Vater kann seinen Sohn, die Mutter oft ihre Tochter, der Meister kann Knecht und Magd, die Frau kann den Mann nicht zurückhalten. Alles eilet dem Weine zu, und läßt bey Hause die Arbeit liegen, das Vieh hungern, die Kranken schmachten, die Kinder wie Thiere aufwachsen, oder sorglos hinsterben. Eines verleitet das Andere. Von Jugend auf gewöhnt sich so der Jüngling und die Jungfrau an Müßiggang und Völlerey, und das Kind lernt sie im Beyspiele des Vaters. Selbst die Vorgesetzten, die Führer der Gemeinden werden hingerissen. Es ist sogar sehr gewöhnlich, daß sie in ihren wichtigsten Geschäften beym Weine berathschlagen.

* * *

Wie vielfaches, weit aussehendes, tiefgreifendes Uebel muß aus dieser allgemein werdenden Ausgelassenheit entstehen!

Sobald unser Landvolk vom Weine glühet, wird es erhitzt, böse, jähzornig. Irgend ein alter Groll wachet auf, vergessene Klagen und Vorwürfe werden laut, und die Zweytracht ist von neuem angeblasen. Spöttereyen und spizzige Stichelworte, in denen der Geist des Landmanns unerschöpflich ist, fliegen über die Tafel, besonders wenn Gäste aus verschiedenen Dörfern oder gar Kirchspielen zugegen sind b). Es heben sich Zänkereyen und Händel an, die sich nicht selten in Flüchen, Scheltworten und Schlägen enden. Schon mancher ist hart verwundet und verstümmelt worden. Feindschaften, die niemals mehr ausgesöhnt werden, entspinnen sich, und zahllose Prozesse, welche das Wohlseyn ganzer Familien und Dörfer zerrütten, und Haß und Groll auf Jahrhunderte zeugen; ja die scheußlichsten Mordscenen haben ihren Ursprung der Schenke zu danken. Falsche Erzählungen und Darstellungen politischer Thatsachen, mit boshaften Reflektionen begleitet, erbittern Bürger gegen Bürger, Partheyen gegen Partheyen, unterhalten die Factionen und ihren gegenseitigen Haß, und machen alles Vergessen und alle Aussöhnung unmöglich. Fliegende Blätter mögen dann wohl den Frieden empfehlen; die Regierung mag in rührenden Proklamationen das Volk zur Eintracht, als dem kräftigsten Mittel unserer Rettung, aufrufen, indeß ihr Gesetz die Zweytracht pflanzet: es ist eine kraftlose Bemühung. Die Schenken säen ein Unkraut aus, das sich durch Worte, die nicht der hundertste hört, nicht ausreuten läßt. Die Zweytracht, die unser

---

b) Die Schnitter-Sonntage sind deßwegen vorzüglich gefährlich.

zerrissenes Vaterland zerfleischet, gedeyhet in ihrer Wärme zu gut, und wird unaustilgbar fortwuchern, so lange sie im nährenden Schoosse derselben das Gift zum Wachsthum findet.

Häusliches Glück! Du Mittelpunkt unserer Ruhe! Wie gedeyhst du dabey?

Kommt der Mann im Rausche nach Hause, so pfleget er Lerm und Zank mit dem Weibe anzufangen, das, während dem er die Nothdurft des Hauses durchbrachte, treulich der Haushaltung vorstand. Nicht selten erhält sie von ihm Mißhandlungen und Schläge, und beweinet die Unordnung des Landes und ihr trauriges Loos. Ja in dem Unholde, vor dem sie sich verbergen muß, siehet sie wohl gar einen Ehebrecher hereinstürmen, welcher in der Betäubung der ehlichen Treue vergaß. Er wüthet wohl noch mit seinen Kindern, die man ihme unter den Händen wegziehen muß, damit er sie nicht zu Boden schlage. Ihnen allen wird das nöthige Brod entrissen: sie hungern, und gehen in Lumpen gekleidet, und leiden an allem nothdürftigen Mangel, die Kinder werden der Schule entzogen, auf daß der Hausvater seinen, und oft noch ihren Verdienst ins Trinkhaus tragen könne. Der Bauer verläßt seinen Pflug, der Handwerker sein Gewerbe, um daselbst seinen Ruin zu finden. Wohlhabende Leute verprassen ihr väterliches Erbe, vertrinken das Vermögen ihrer Weiber, leihen und borgen, und sterben als Bettler ab, betrügen die Gläubiger in einem Banquerott, und hinterlassen ihren Kindern Armuth und Schande und eine schlechte Erziehung zum einzigen Erbtheile.

Belege hiezu liefert in Menge jede Gegend, wo Schenken sind. Noch, und so lange ich lebe werde ich mich, (unter vielen ähnlichen Beyspielen) an eine meiner Gemeindsange-

hörigen erinnern, die mir, als ihrem Seelsorger, mit Thränen klagte, wie ihr Mann, ein armer Handwerker, und Vater von acht unerzogenen Kindern, seine Werkstätte verlasse, seine Kundleute vernachläßige, halbe Tage und Nächte in den Weinhäusern zubringe, seinen noch übrigen Verdienst vertrinke und verspiele, und ihr und ihren Kindern die Nothdurft entziehe. Ihr Tod, der ihn hart anzugreifen schien, vermochte keine Aenderung in ihm hervorzubringen; er brachte auch seither sein halbes Leben in der Schenke zu, unbekümmert um seine Arbeit und seine verwaiseten Kinder. Unterdessen wuchs sein Sohn unter dem leitenden Beyspiele des Vaters zum Taugenichts auf, lernte auch trinken und spielen, und — und qualifizirt sich ganz dazu, ein Weib und eine Familie unglücklich zu machen.

Solcher Exempel könnte die häusliche Geschichte tausend und aber tausend darbieten, daß der wärmste Vertheidiger der Trinkgelegenheiten erröthen müßte.

Auch die Frau ergiebt sich zuweilen der Trunkenheit, und vergißt der weiblichen Tugend und Ehre, und keiffet mit dem armen Manne, und verkauft Leinwand, Kleider, Werk-Geräth, aus dem Hause, und giebt ihren Kindern das Beyspiel der Schaamlosigkeit und des Lasters.

Der Friede fliehet das unglückliche Paar, jedes eheliche Glück ist dahin. Die Kinder sind aufgeopfert, elend für sich, unglückbringend für andere, schädlich, entehrend für den Staat. Schlecht erzogen, oder durch Freunde zum Weine verleitet und verdorben, lehnen sie sich oft gegen die Eltern auf, und bringen sie manchmal früher zu Grabe. Fürchterlich wird der Vatermörder hingerichtet; aber die Oerter werden geschützt, die den Sohn oder die Tochter zu langsamen Mördern kummervoller Eltern machen! Wohl strafet die Gerechtigkeit den Kindermord; aber ein Gesetz bildet Menschen, welche ihre

Kinder durch Mißhandlung und Nachläßigkeit unter langsamen Leiden tödten; und diese Menschen sind unter seinem Schilde vor jeder Rüge sicher. Streitigkeiten und Feindschaften zwischen Eltern und Kindern, durch die Schenken entflammt und immer frisch angeblasen, gehören unter die Alltags-Scenen. Die Noth bricht mit ein, die Familie verarmt, und die Gemeinde, die auch in ihren andern Gliedern zu Grunde gehet, muß sie am Ende erhalten. So giebt es der Unglücklichen viele, und des Unglücks ohne Zahl, alles damit sich die Schenkwirthe und ihre Mit-Interessirten mästen können. Eine einzige Schenke kann das Wohl ganzer Dörfer untergraben. Was muß die ungeheure Menge derselben thun, die sich jetzt zum Ruin des gesammten Volkes vereinigen.

Und sein Charakter, seine Denkungsart, seine Sitten? Es ist schon genug gesagt, um die bedauernswürdigen Folgen der eingeführten Schenkfreyheit von dieser Seite einleuchtend zu machen; genug, daß kein Freund der Moralität sich ihrer annehmen wird.

Wer sind auch jetzt die Lehrer und die Muster der Moralität, die am fleißigsten gehört und besucht werden? Die Schenkwirthe; die Leute, denen alles gut ist, was Geld einbringt; die den verächtlichsten Menschen in ihr Haus aufnehmen, und ganze Gegenden zu Grund richten, um ihren Sack zu füllen; die Völlerey und alles, was sich mit ihr zu paaren pflegt, dulden und pflanzen. Was läßt sich nicht alles von ihnen erwarten, und von den Mitteln, die sie zur Bildung der Sittlichkeit erwerben, dem Weine, dem Branntweine, dem Tanze, dem Spiele, den Dirnen, u. s. w. In welcher Gesellschaft bringt der Freund des Weins hier seine

Zeit zu? In Gesellschaft der lüderlichen Menschen. Was müssen sich da für Grundsätze einsaugen? Für Charaktere entfalten? Wirklich ist seit der Schenk-Licenz das Volk im Charakter und Sitten, wie in seinem häuslichen Glücke gefallen. Man frage nur jeden noch unverdorbenen Bauer; man öffne nur selbst die Augen: und man wird vernehmen und sehen.

Es braucht übrigens Geld, um sich in den Trinkhäusern zu Gaste zu bitten. Und wenn man keines hat? so pressen solche Gäste nicht selten, anstatt zu arbeiten, von Haus zu Haus vermittelst der unverschämtesten Betteley, dem Fleißigen das Almosen ab; oder senden ihre Kinder im Bettel herum, und ziehen sie dadurch zu den verworfensten Menschen auf, um das abgestohlene Almosen in die Schenke zu tragen. Andere fordern nicht lange; sie betrügen, sie schliessen falsche Contrakte, sie stehlen. Eine nicht unbedeutende Menge des Holzes, das jetzt aus den National- und Privatwäldern in so ungeheurer Quantität geraubet wird, wird geradezu deßwegen gestohlen, um sich bey den Schenktischen, welche die Nation begünstigt, gütlich zu thun. Ein bettelarmer Junge meiner Gemeine, welcher, mittlerweile man die Seinen mit Wohlthaten aller Art unterstützte, aus Mitleiden aufgenommen ward, bestahl bey jeder Gelegenheit, da ihm Geld zu einem Einkaufe anvertraut wurde, seinen Wohlthäter, um in der anstossenden Winkelschenke zu trinken und zu spielen.

Vorzüglich sind diese Heckörter des Lasters zur Ausbreitung der Unzucht dienlich. Wenn auch die mehrern nicht wirkliche Bordels sind, wo Dirnen gehalten und Mädchen angeführt werden, so müssen ehrliche Weiber, Jungfrauen und kleine Mädchen in denselben dennoch so viele und schmutzige Zoten hören, so viele Antastungen sich gefallen, so viele Verführungsmittel an sich versuchen lassen, daß es ihnen beynahe unmöglich ist, ihre Imagination unbefleckt, ihre Tu-

gend, ihre Ehre rein zu bewahren. Also gezogene Weibspersonen zerstreuen sich dann in die Welt hinaus, vermischen sich mit andern Familien, und verbreiten ihre Grundsätze und Sitten überall hin. Und die Oerter, wo sie gezogen werden, duldet und vervielfältigt ein Gesetz der Regierung!

Sie wirken aber auch unmittelbar, wo nicht gar öffentlich: da gehet mehr vor, als man vermuthen kann. So schlich sich z. B. letzten Februar eine öffentliche Dirne in eine solche Sittenschule, die in einem meiner Pfarrdörfer errichtet ist. Eben waren französische Soldaten im Dorf einquartirt. Diese prostituirten die willige Dirne der Reihe nach im Tenn, bey offenen Thüren. Die Knaben und Mädchen des volkreichen Dorfes waren neugierig, schlichen hinzu, postirten sich auf die Bühnen, und waren in zahlreicher Gesellschaft Zuschauer dieses öffentlichen Scandals, ohne daß der Eigenthümer des Hauses auch nur einen Versuch machte, denselben zu hindern. Eine solche Abscheulichkeit konnte wohl nur in einer Winkelschenke vor sich gehen. In rechten Wirthshäusern finden sich noch eher brave Wirthsleute, die von den frühern Zeiten her einen Begriff von Anständigkeit und Polizey haben.

Wenn je etwas die Moralität des Volks von Grund aus verderbet, so sind es diese Schenken, die fast ohne Zahl dieselbe in jeder Rücksicht vergiften. Man spricht wohl von Veredlung des Volkes, und denket auf Mittel dazu: aber solange ihm dieser Fallstrick gelegt wird, so lange werden auch die besten, die mühsamsten, die kostbarsten Mittel kraftlos seyn; und alle die schönen Worte und Plane von Volks-Veredlung, Vervollkommnung der Menschheit sind Täuschung, sind Larven, unter denen man den Bürger erniedrigt, das Volk verderbt, der Menschheit ihre Würde nimmt.

Ich bin leider noch nicht zu Ende. Sollte es mir nicht erlaubt seyn, die Folgen dieser Licenz auf dasjenige zu berühren, was mit Moralität und Menschenwohl immer zu gleichen Schritten gehet: auf die Religiosität.

Am Sabbath und an jedem christlichen Festtage glaubet sich der sinnliche Mensch besonders verbunden, die Schenke zu besuchen. Je mehr es nun der Schenken giebt, um desto näher und bequemer stehen sie ihm; um desto häufiger und für ihn unwiderstehlicher ist also die Reitzung. Wie es da am Tage des Herrn gehet; wie derselbe da zugebracht wird; wie sie dazu dienen, alle Frucht desselben, und alle Ehrfurcht für Religion, und alle Liebe zum Christenthum zu ersticken; wie sie die häusliche Andacht und die Erbauung ganzer Familien stören; wie sie Religionsspott gebähren, und Gleichgültigkeit und Geringschätzung und Verachtung gegen sie aussäen; wie sie auch durch diesen Weg dem Menschen seine Gewissenhaftigkeit, seine Würde, seine Ruhe und seine Tugend stehlen; ach! das ist eine Erfahrung, über die jeder ächte Freund seines Vaterlandes trauert. Selbst wenn der Landmann den öffentlichen Gottesdienst besuchen will, wird er unterwegs in eine Trinkstube gelocket, und er vergißt ihn, um beym Gelage auch der Gottheit zu vergessen. Oder er kehret bey der Zurückkunft ein, so wie er den Fuß aus der Kirche gesetzt hat, und bringet den Tag so zu, daß er nachgerade auch den Begriff von dessen Heiligung, und von seinem Urheber verliert. Man kann bald jedes religiöse, so wie jedes politische Fest als einen öffentlichen Ruf zur Ausschweifung ansehen, und das ist das Werk der Trinkhäuser, und die Veranstaltung ihrer Vertheidiger.

Die Zeiten sind, hoffe ich, vorüber, wo die Ertödung der Religiosität gerade eine Empfehlung der Trinkhäuser gewesen

wesen wäre. Man fängt an die Wohlthätigkeit und Unentbehrlichkeit religioser Gesinnungen einzusehen, und wird sie nicht mehr so sittenlosen Unternehmungen opfern wollen. Wunsch und Versuch Irreligiosität auszubreiten; ein solcher Verrath an Gott und unserm Wohl, konnte nur, und kann nur in dem Herzen eines Verräthers seines Vaterlandes entstehen. Der Freund seines Volks wird es sich zu einer seiner heiligsten Pflichten machen, jedes Beförderungsmittel der Irreligiosität wegzuräumen, und die Religion wieder in ihrer segnenden Kraft über dem Vaterland aufgehen zu lassen.

Betrachten wir diesen Gegenstand noch von bürgerlicher und politischer Seite.

Will die Regierung gute oder schlechte, getreue oder ungetreue Beamte haben? Will sie der Nation achtungswerthe oder verächtliche, würdige oder unwürdige, verdienstvolle oder verderbliche Vorsteher, Richter, Regenten geben? Manches Glied unserer Landes-Behörden, mancher wichtige Mann im Staate, hält sich so gern und so fleißig beym Schenktische auf. Was hat man hievon zu erwarten? Daß sie ihre Verrichtungen versäumen, dieselben wohl halb betrunken beginnen, den Wirthen durch die Finger sehen und sie gar unterstützen, sie in Bezahlung ihrer Abgaben begünstigen, Gefühl, Ehre, Achtung verlieren, geradezu unfähig und pflichtvergessen werden, und vielleicht die öffentlichen Gelder antasten. Künftige Beamte werden dann aus der Zahl derer genommen, welche sich jetzt in diesen privilegirten Verdorbenheits-Schulen dazu ausbilden; und hier werden sogar künftige Richter und Gesetzgeber des Volkes gezogen, in deren Hand unser Vermögen, unsere Ehre, unsere bürgerliche Ruhe, unsere Sicherheit, unser Leben stehen wird!

Will die Regierung Polizey- und Militair-Wachen haben, die ihren Posten versehen oder in den Schenken sitzen? Letzteres ist kurzweiliger und lieblicher; und es wird allem aufgeboten sie hineinzulocken. Als ein Militair-Lazareth hieher verlegt wurde, waren sowohl die Kranken, als die sie bewachenden Soldaten beständig in der Schenke: diese war ihr Posten. Einer der letztern, ein streitsüchtiger Mensch, wurde zur Ehre der Uniform tüchtig abgeprügelt. Und noch jetzt kann dem Uebel ungeacht der strengsten Befehle nicht begegnet werden. Der Soldat ziehet die Schenke jeder andern Station vor. Ist er dann aber auch genau in seinem Dienste, gehorsam gegen seine Obern, menschlich und gerecht gegen seine Mitbürger? Unser Dorf hatte auch zu verschiedenen Zeiten Sicherheits-Wachen, die sehr nöthig waren. Anstatt das Dorf zu bewachen, zechten sie in der Schenke c), die ihnen

---

c) Diese und mehrere andere Behauptungen authentisch zu erweisen, füge ich folgenden Zedel an, den ich zum Vorlesen von der hiesigen Munizipalität erhielt.

„Die Munizipalität Buchsee In Polizei Sachen. Da die hiesige Munizipalität Mit Unlieb Wahrnemmen Muß, daß in den Wirthshäusern und pintenschänken Ihres bezirks, Ganze Nächt hindurch Wein ausgeschänkt wirdt, und an Sonn Tagen an etwelchen Orten getantzt wirdt, dardurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit gestörtt Werden Muß, und die So Nöthigen Von Uns gesetzten Nachtwachen bey dißen Gelegenheiten Sich öffters Aufhalten und ihren Dienst Nicht thun, So Warnet die Munizipl. Alle in ihrem bezirk befindlichen Wirthen. Sich des Tanzes An Sonn Tagen zu entmüßigen, und Abends Nach Neun Uhr von nun an kein Wein Mehr auszuschänken Ausgenommen An Reisende, bey der darauff Gesetzten buß und Verantwortung Gegen die Widerhandelten. Geben Zu Buchsee d. 13. Julj 1799.

Der Präsident der Munizipalität
Christen barthlome
Im Namen der Munizipalität
Joh: Ruffener Sekretär.

zu jeder Stunde der Nacht offen stand. Man traf sie um Mitternacht, und früher und später daselbst an, und das Dorf hatte in den gefährlichsten Zeiten weder Wache noch Sicherheit.

Will die Regierung Persönliche Sicherheit oder Unsicherheit ihrer Bürger? Ihre Persönliche Sicherheit leidet nirgends so allgemein Gefahr, als wo Trinkhäuser, und insonderheit neu entstandene Trinkhäuser sind. Auch für den Ruhigsten ist sie da nicht: die Betrunkenen suchen Streit und greifen ohne einige Veranlassung an. So sollte der Bruder eines der bekanntesten Schlachtopfer des Revolutions-Pöbels bey einer der neu entstandenen Winkelschenken meiner Gemeinde, wo er freundlich mit den Leuten sprach, niedergeschlagen werden. Die beleidigendsten Schimpfwörter wurden auf ihn ausgespien; die Faust war wirklich gehoben, und der Schlag wurde nur durch einen nüchternen Bekannten aufgehalten. Aus eben der Schenke, in der sich jene öffentliche Schandgeschichte eräugnete, ward ein vorbeygehender Landmann, um 10 Uhr in der Nacht, durch einen ganz ohne den geringsten Anlaß nach ihm geschleuderten Stein am Kopfe verwundet. Auf ähnliche Weise war sogar ein Pfarrer in seiner eigenen Gemeinde in Gefahr. Er war eben am Sabbath zweymal vor seinen Gemeindsgenossen gestanden. Zum Lohn seiner Tages-Arbeit flog ihm von der Kegelbahn einer Schenke,

---

Ich nehme übrigens die Thatsachen beynahe alle aus meiner Gemeinde her. In andern Gemeinden giebt es noch weit mehrere Wirthschaften, und deßwegen muß daselbst auch weit mehr Uebels entstehen. Und ich weiß ganz zuverläßig, daß sie eine furchtbare Menge von Abscheulichkeiten und Unglück aufzuweisen haben. Ich berufe mich auf meine Amtsbrüder. Möchten sie auch den Zustand der Sachen in ihren Kirchspielen vor den Augen der Gesetzgeber und des Schweizerischen Volkes aufdecken!

bey der ihn sein Weg vorüber führte, hart am Kopf ein Kiesel vorbey, der groß genug war ihm vielleicht sein Leben zu kosten. Noch allgemeiner sind die Schenken in Dörfern gefährlich, wo eben Einquartirungen sind. Der Soldat betrinkt sich, und betrunken kennet er keine Billigkeit und keine Menschlichkeit, kein Gefühl und keine Disciplin mehr. Tobend kehrt er in sein Quartier zurück, macht auf die wüthendste Art die drückendsten Forderungen, presset seinem schon hinlänglich belästigten Hauswirthe, dessen Nothdurft zu Leckerbissen ab, setzet alles in Furcht und Unruhe, schreckt und martert Kranke und Sterbende, und hat schon sehr oft in vollem Muthwillen den Säbel gezogen und seine Erhalter verwundet und verstümmelt. Solchen Gefahren setzet die Schenkfreyheit den Bürger des Landes aus, der doch von seinen Repräsentanten wenigstens Sicherheit zu erwarten haben sollte.

Will die Regierung ein ruhiges oder ein unruhiges, ein gehorsames getreues, oder ein aufrührisches Volk? Alle Aufwiegler werden immer in den Schenken ihr Glück machen, und da den Saamen des Aufruhrs ausstreuen, der vom Weine befeuchtet, im gährenden Kopfe gewiß aufschießt. In einer Gegend, wo keine Schenke ist, ist es beynahe ganz und gar unmöglich, daß eine Meuterey entstehen könnte. Der Einwohner besorget friedlich seine Geschäfte, und hält sich bey Hause still. Der Aufwiegler hat keinen Versammlungsort, wo er das Volk in Masse hinwecken, kein Mittel, womit er ihm den Kopf warm machen kann. Der Fond fehlet, in dem sich die Unzufriedenheit der Einzelnen, natürlich oder eingekünstelt, in einen Punkt vereinigen und Unruhen entzünden könnte: Alles bleibt ruhig. Aber eine Schenke reicht hin in wenigen Stunden eine Meuterey zu gebähren; giebt Gelegenheit zu Verabredungen mit andern Gegenden; und zu planmäßiger Betreibung der Angelegenheit im Großen; hat im-

mer neue Gährungsmittel, und ist im Stande ohne Rast und überallhin Unwillen und Widerwillen gegen die Regierung und ihre Verordnungen auszubreiten. Ich war Augenzeuge eines kleinen Auftritts von der Art, der in der hiesigen Klosterschenke entstanden war, und wünsche nicht den zweyten zu sehen. So lange die Regierung das Gesetz, über die Schenkfreyheit nicht zurücknimmt; so lange sie diesen Zweig der Polizey nicht mit wachsamer Strenge handhabet, so lange wird sie ihres Volkes und der innern Ruhe niemals sicher seyn; Erfahrungen sollten warnen. Freylich schickt man bey allfälligen Ausbrüchen Executionstruppen, die, um das Böse, zu dem das Gesetz die Hand geboten, wieder gut zu machen, die Gegend in Schrecken setzen, dem Hungernden sein Brod aufzehren, den Fleißigen von der Arbeit, von seinem Handwerke, vom Landbau abhalten, die Schulen unterbrechen, und den Unschuldigen mit dem Schuldigen quälen. Und ist die Gegend im wirklichen Aufstande, so bezwinget man sie, so lange man kann, mit Gewalt, und läßt Brüder gegen Brüder fechten, oder sendet Fremdlinge hin, die auf Kosten der Republik die Saaten zerstampfen, die Wohnstätte in Brand stecken, die Habe plündern, die Lebensmittel aufzehren, die Unschuld schänden, das Blut in Ströhmen vergiessen, Witwen und Waysen machen, und das unglückliche Land mit Jammer füllen. Traurige Nothwendigkeit! Wie sehr habt ihr sie schon beweinet, Väter des Volks! Und ihr wolltet ihr die Pforte offen lassen, durch die sie wieder eintretten könne! Wie oft, wie laut ertönte in euren Versammlungen die ewige Wahrheit: Man müße dem Uebel, dem Verbrechen zuvorkommen! Und ihr wolltet ihm den Weg bahnen, um es strafen zu können! Mehr, als ihr euch vielleicht vorzustellen vermöget, wird es durch die Schenkfreyheit begünstigt und ausgeheckt: und ihr wolltet dieselbe, als seine Mutter, beschützen!

Will die Regierung überhaupt lenkbare oder rasende Volks-Massen? Erreichung guter Endzwecke durch dieselben, oder Verübung grausamer Thaten? Allgemeine Sicherheit, oder Auftritte, die Eigenthum Ehre und Leben des Bürgers in Gefahr setzen? Menschen oder Ungeheuer? Wo schreiben sich die schändlichen Handlungen an den Ufern des Thunersees, bey der Entwafnung von Leensingen, Merligen, rc. her? Von dem Weine, welcher die Raubsucht der Executionstruppen aufregte, ihre Ehr und Pflichtgefühl tödete, und die Ausgesandten der Helvetischen Regierung toll machte! Woher entstanden die Greuelscenen, die unsere Revolution begleiteten? Woher die allgemeine Unsicherheit auf den Strassen und in Häusern? Woher die Pöbelwuth, die so viele rechtschaffene Menschen in Todesgefahr setzte, jede Grausamkeit für erlaubt und gerecht hielt, sich immer im Eingeweide der Unschuldigen abkühlen wollte, und nach dem Blute von Weibern und Kindern und Säuglingen dürstete? Woher die Mordthaten, die unser Volk brandmarkten, und den Helvetischen Namen entehrten? Es waren die schon damahls bestehenden Weinhäuser, welche die eingepfopfte Gährung Anfangs entzündeten, dann unterhielten, und endlich zur Raserey erhoben. Es war Wein und Branntwein, der in den Köpfen der Soldaten und Landstürmer und Pöbelmassen glüheten, durch sie auch die Nüchternen fortriß, Gefühl, Ehre, Menschlichkeit erstickte, und Herz und Hand zu jeder Schandthat und jedem Verbrechen stählte! und seither wurden diese Gelegenheiten zur Erhitzung der Leidenschaften, diese Pfropfschulen der Unmenschlichkeit so ungeheuer vermehrt! Was wird für die jetzige Regierung, was für jeden ruhigen Bürger, was für tausend und tausend gute Menschen und unschuldige Familien zu erwarten seyn, wenn nach der neuen Entsittlichung des Volkes früher oder später wieder solche Stürme einbre-

chen sollten! Und ein solches Schicksal kann man sich und dem Lande sogar durch ein Gesetz vorbereiten!

„Aber die Schenkwirthe stehen ja unter der Aufsicht „der Munizipalitäten, und müßen die Erlaubniß „der Gemeinden haben, um eine Wirthschaft einzurich„ten."

Ha man kennet das Volk und die Erfahrung wenig, wenn man sich von dieser Einschränkung etwas versprechen kann!

Man zähle nach, wie mancher dieser Blutsauger die Gemeinde um die Erlaubniß gefragt hat, sie aussaugen zu dürfen. Keiner, oder beynahe keiner. Die neuen Schenken entstanden alle ungefragt, und währen ungefragt fort, und richten ungefragt ihre Gegend zu Grund.

Es sey aber. Wer soll die Erlaubniß ertheilen? Wer das Entstehen überflüßiger Weingelage hindern? Die Gemeinden! Das heißt, diejenigen, welche ihre höchste Glückseligkeit im Weine finden, und jede Gelegenheit dazu mit heisser Begierde ergreifen; diejenigen, deren einzelne Stimmen um ein einziges Glas Wein feil sind; diejenigen, die mit Vorspiegelungen und Lügen gegängelt werden können, und täglich gegängelt werden, wie sie der Erste der Beste Schalk gängeln will; diejenigen, die sich, bloß um sich dem Bösen zu wiedersetzen, mit niemand abwerfen wollen; diejenigen, von denen man aus Erfahrung weiß, daß sie sich keinem solchen Institut entgegenstemmen; kurz, diejenigen, von denen man zuverläßig versichert ist, daß sie alles gestatten und nichts dagegen unternehmen werden.

Wer hat die Aufsicht? Die Munizipalitäten! Die Männer, die an und für sich keine Energie haben und keine Geschäftskenntniß besitzen! Die jetzt ohne Führer im Finstern tappen, und keinen Schritt vorwärts wagen dürfen! Die

alle Augenblicke durch andere Glieder abgelöset werden, und also nie keinen Amtsgeist, nie keinen Muth besitzen, sich beym Antritte schon auf ihren Austritt verlassen, kein gegenseitiges Zutrauen zu einander hegen, und es für die Seifenblasen-Dauer ihres Amtes mit keinem ihrer Nachbauern verderben wollen! Die für ihre Bemühungen nicht bezahlt sind, und ohne Bezahlung sich nicht bemühen! Die hin und wieder wohl die fleißigsten Gäste und unter der Hand die ersten Beschützer der Schenken sind! Die bisweilen durch ihr eigenes Interesse zum Blinzen getrieben werden! Die sich oft von Moralität die sonderbarsten, eigensten Begriffe machen! Die — kurz! Wenn man wüßte, wie viel man sich im Ganzen von ihnen zu versprechen hat, so würde man sich auf sie nicht berufen, und die Moralität und den Flor des Volkes, und das öffentliche und das häusliche Glück nicht ihren Händen anvertrauen. Die hiesige Munizipalität ließ wohl die oben beygefügte Publication verlesen. Die Schenkwirthe moquirten sich, trieben nach wie vor ihr sauberes Handwerk Tag und Nacht fort, und niemand mukste mehr,

---

Laßt uns aber einmahl annehmen, die Munizipalitäten wollen thun, was sie nicht thun und nie thun werden. Auch dann wird nie eine Polizey seyn, welche den Namen von Polizey verdienet. Sie ist nicht möglich. Bloß bey einer kleinen bestimmten Anzahl von Wirthshäusern, und bey solchen, die nicht an einsamen Oertern stehen, läßt sie sich denken; da allein reichet das Auge und die Wachsamkeit rechtschaffener Beamten hin. Aber jetzt ist die alle Wachsamkeit verhöhnende Menge solcher Ausgelassenheitshäuser zu ungeheuer, um unter Aufsicht stehen zu können. Wie soll ein einziger Munizipal drey, vier, fünf, sechs derselben, die in seinem Dorf oder Bezirke stehen, in Ordnung halten?

Er hat an einem einzigen zu viel! Wie erst, (und das ist ein sehr gewöhnlicher Fall,) wenn sie ihm zu weit aus den Augen liegen? Wie soll z. B. ein Vorgesetzter zu Moosseedorf, der im Dorfe schon an seiner Inspection genug hätte, das eine halbe Stunde weit entlegene Trinkhaus im Grauholz unter Augen und in Ordnung halten? Abgesönderte Schenken spotteten schon vormahls allen Bemühungen der Polizey. Von Leuten, die gern verborgene Freuden geniessen, von Lärmern, die auch das Anständigkeitsgefühl, das noch in Dörfern seyn mag, scheuen, werden dieselben strohmweise besucht; die undelikatesten Schenkwirthe, die am meisten gestatten, lassen sich daselbst nieder; und da geschieht alles was geschehen kann, wie sich auch die ohnmächtige Polizey darob zerarbeite. Und indessen nun die Trinkhäuser aller Orten wie Schwämme aus dem Dünger wachsen, und auch da, wo an sich noch Ordnung abgehalten werden könnte, jeden Versuch zur Ordnung vereiteln, entstehen sie zahlreich auch in entlegenen Winkeln, wo die Hefe der Spekulanten sich setzt, und der Abschaum des Pöbels hinfließt. Polizey ist hier ein Ball, der aus einer schmutzigen Hand in die andere fliegt; ein Spielwerk der Ausgelassenheit, auf dem der Name der Regierung steht und bloßgegeben wird. Auf jedes Trinkhaus, das in abgelegenen kleinen Dörfgen oder Einöden gestattet wird, mag man die Innschrift setzen: Hier ist keine Polizey; es ist Alles erlaubt.

Ein anderer Umstand gesellet sich noch dazu, der aller Polizey übel mitspielt. Insubordination, Widersetzlichkeit, Ausspottung und fürchterliche Bedrohung der Beamten ist so allgemein, zumahl bey dem Schenkenvolke so zur Natur und zum System geworden, daß die wachsamste, die brävste Munizipalität unter den gegenwärtigen Umständen, da diese Denkungs- und Handlungs-Art in tausend Schenken immer neu

genährt wird, nie viel ausrichten kann. Haß und Rache lohnen den Pflichtliebenden; Drohungen aller Art fliegen einem getreuen Beamten zu, der nun einmahl ohne Autorität und Executionsmittel, und ohne Schutz für seine Person ist. Wer will einen Mann, der mit ernster strenger Redlichkeit sein Amt handhaben wollte, vor Verläumdungen, Aufhetzungen, Verfolgungen sichern? Wer ihm gut dafür stehn, daß ihm nicht sein Garten verwüstet, sein Vieh verstümmelt oder vergiftet, Rache an einem Kinde ausgeübt, sein Haus ob dem Kopf eingeäschert, daß er nicht selbst verwundet oder ermordet werde!

Zu einem Gesetze das so viel Uebel stiftete, und gegen die Ueberzeugung des ganzen bessern Theils der Nation war, mußten wohl starke Gründe obwalten.

War es Unmöglichkeit das Unwesen zu verhindern?

So hätte man es doch nicht befördern und gesetzlich authorisiren sollen. Aber an diese Unmöglichkeit wird niemand glauben; auch dann nicht, wenn man offenherzig eingestehet, daß die helvetische Regierung gebundene Hände hat. Warum hätten auch so lange Debatten statt gehabt? Warum hätten so viele und einsichtsvolle Mitglieder der Gesetzgebung so unverdrossen gegen das Unglück bringende Gesetz gekämpft? Eine Regierung kann viel, aber erst wenn sie will.

War es der Begriff von Freyheit und Gleichheit?

Verschiedene Mitglieder stützten sich hauptsächlich hierauf. Aber dadurch haben sie dem Grundsatze der Freyheit und Gleichheit eben einen harten Stoß gegeben. Wenn eine Sache, die so geradezu das Gefühl empöret, und die Schande der Nation und ihr Elend vergrößert, wirklich aus jenem Grund-

atze fliessen sollte, so kann derselbe nicht anders als sehr verdächtig werden, und niemahls den ächten Freund des Volkes und des Guten gewinnen. Ja er ist wirklich verdächtig geworden, weil er zu diesem Behelf aufgestellt wurde.

Bestehet aber die Freyheit in der Willkühr des Einzelnen das Beste des Ganzen zu untergraben? Die Gleichheit in der Begünstigung Einer Classe von Staatsbürgern um alle andern zu gefährden, und den Flor und die Kräfte des Staates an der Wurzel zu zernagen? Kann man, um Freyheit und Gleichheit zu handhaben, einer verderblichen Menschengattung gegen den unendlich größern Theil des Volkes, der unter ihr leidet, Schutz geben, und die unvergleichbare Mehrheit ihr aufopfern? Ihr ein gesetzliches Privilegium zu ihrer Bereicherung ertheilen, vermöge dessen sie ihre Mitbürger stürzen, Vermögen, Ruhe, Sitten, Wohlfahrt des Volkes antasten, und das Elend des Vaterlandes machen darf? Mit gleichem Rechte kann auch der Gifthändler, der Bordel-Unternehmer, der Falschwerber, und jeder schädliche Mann im Staate Gewerbsfreyheit fordern; sie treiben ja auch Gewerbe. Und der Schenkwirth stiftet mit dem seinigen nicht minder, vielleicht mehr Böses, als jene alle zusammen genommen; zumahl, da er die ihrigen zum theil nicht selten mit dem seinigen ausübt.

In jedem vernünftigen Staate, und auch in dem Unsrigen, ist die Gewerbsfreyheit eingeschränkt. Oder ist das Gewerke der Pulvermüller, Kanonengiesser, der Apotheker frey? Und indessen das Einte Gesetz die einten Gewerbe einschränkt, ohne sich durch Freyheit und Gleichheit irre machen zu lassen, giebt das andere, unter dem Vorwande dieser Grundsätze, ein anderes frey, welches der sorgfältigsten Einzielung so sehr als irgend einer bedarf.

War es Finanzspekulation?

Welches ist wohl der eigentliche Zweck des Finanzwesens? Doch wohl am Ende das Beßte des Volkes. Und kann das durch Entwürdigung erreicht, und durch sein Unglück bewirkt werden? Insbesondere sein höchstmöglicher Wohlstand. Und wird der ihm dadurch bereitet, wenn man Gewerbe duldet und Gesetze giebt, unter deren Einfluß es verarmen muß? Die Vermehrung der Staats-Einkünfte an und für sich zum Zwecke machen, sie vom Wohl der Nation trennen, und die Nation zum Opfer bestimmen, das der Staats-Casse dargebracht wird, ist eine Finanz-Maxime, die man allenfalls unter dem eisernen Despotismus von Asien erwarten kann; aber nicht bey einer Regierung, wo republikanische Denkungsart vermuthet werden soll.

Wäre sie aber auch nur wohlberechnet? Die Schenkfreyheit dienet mehr dazu die Finanzen zu zerrütten, als sie aus ihrer Zerrüttung emporzuheben.... Die Schenkwirthe und dergl. Leute treiben incognito noch einen oft ziemlich beträchtlichen Handel, wovon sie dem Staat alle Abgaben unterschlagen. Kaufleute und Krämer leiden dabey großen Schaden, und können, (wenn man auch ihren eigenen geringern oder größern Ruin kalt vorübergehn will) von ihren verringerten Geschäften um ein beträchtliches weniger an die Staats-Casse bezahlen, welche dadurch in dem ganzen Umfange von Helvetien sehr wichtige Summen einbüßt... Der Betrug der Unternehmer in den Abgaben ihres eigentlichen Gewerbes ist dabey so groß und unverhütbar. Es giebt solche, man zähle noch wie viele, die nicht einmahl ihr Patent bezahlt, und die Republik sogar um diese kleine Auflage betrogen haben. Die Trankſteuer könnte bey einer mäßigen Anzahl von Gasthöfen ziemlich sicher bezogen werden. Aber bey dem Schwarm von Wein-Bier-Branntweinschenken, und Winkelwirthschaf-

ten, die den Schweizerboden belasten, bey allen Kniffen von tausend abgefeimten Köpfen, die nichts als ihren Vortheil beherzigen, wird und muß die Republik um nicht zu berechnende Summen zu kurz kommen. Die Angaben müssen dem Gewissen überlassen werden: eben dem Gewissen, welches den Jammer des Hausvaters, der Wittwe und der Waise höhnt; stark genug ist den Haß und die Verachtung des bessern Theils der Menschen zu tragen; sich gegen alle Schande stählt, die Gäste betrieget, und oft öffentliche Dirnen feilbietet. Wenn ich sage daß der Staat um die Hälfte der eigentlichsten Abgaben betrogen wird, so betrüge ich noch dessen Regenten zu Gunsten der Zechwirthe. . . Aber zur Hauptsache. Die Arbeitsamkeit und der Flor des einzelnen Bürgers ist die einzige wahre Quelle der Staats-Finanzen. Er muß ihnen Nahrung geben; und die bey ihm gesammelten Tropfen fliessen endlich in den allgemeinen Strom, der vertrocknen muß, sobald er ihn nicht erhalten kann. Bey wem werden also die Finanzen sicherer und reichere Hülfsquellen finden: bey einem müßigen, lüderlichen, verarmten, zu Grund gerichteten, oder bey einem fleißigen, gesitteten, sparsamen, wohlhabenden Volke? Und man will das Volk erst durch die Schenkfreyheit an Müßiggang und Lüderlichkeit gewöhnen, verarmen lassen, zu Grund richten, um den Finanzen ergiebige und dauerhafte Quellen zu öfnen!

War es Privat-Eigennutz?

Es wäre schrecklich, wenn ein ganzes schon elend genug gewordenes Land einigen interessirten Menschen oder Gegenden geopfert würde. Schon die blosse Vermuthung schmerzet. Und, leider! Diese Vermuthung entstand bey dem Kampfe für die Winkelwirthe, und bey dem Siege derselben über Wahrheit und Menschenwohl. In wiefern sie gegründet war, kann nur die Untersuchung entscheiden: ob diejenigen, die

in Weingebäuden wohnen, oder auf irgend eine andere Weise ein Interesse bey der Schenkfreyheit fanden, diese Landesplage einführen halfen.

War es die Gunst des Volkes, die gesucht wurde?

Des Volkes Herz suchen ist das edle Bestreben einer guten Regierung; es finden, ein großer Gewinn!

Aber ich kann den Gedanken nicht vertragen, daß man es auf solchem Wege suchen würde! Ich kann das Volk nicht verächtlich genug glauben, daß man es auf solchem Wege fände!

Wer ist das Volk? Machen Besitzer von Rebgütern, Weinhändler, Eigennützige Spekulanten, zu Grund gerichte Leute, die sich auf Unkosten des gemeinen Wohls wieder in den Sattel zu schwingen suchen, Säufer und Trunkenbolde des Volks aus? Diese kann man freylich mit solchen Mitteln gewinnen: und auch sie nicht alle, nur die letztern. Um dieser willen nun muß der brave Hausvater und die emsige Mutter, müßen so viele hülflose Greise, so viele hofnungsvolle Kinder, so viele hundert tausende elend werden! Wird aber auch der rechtliche, der bessere Theil des Volkes gewonnen, dessen Achtung, dessen Liebe, dessen Zutrauen dem Regenten vorzüglich schätzbar sind? Die Erfahrung hat das Gegentheil bewiesen. Ach! es thut weh, hier laut zu werden! Aber es ist nothwendig! Die Freylassung der Schenkrechte war eines derjenigen Versehen, welche der Gesetzgebung die besten Menschen entfernten, und die edelsten Herzen abgeneigt machten. Die Stunde, die das Gesetz besiegelte, war eine Stunde der Trauer für jeden, dem Moralität und Brüderwohl und Vaterland theure sind; eine Stunde, die Frost und Zurückhaltung zeugte, und Liebe und Achtung und Zutrauen erstickte. Sie gebahr sogar die bittere Vermuthung, als wenn man dem Volke vorsetzlich noch den letzten Rest der

Moralität benehmen wollte. Und der häßliche Argwohn des Eigennutzes, der Argwohn, daß sie, denen das allgemeine Wohl anvertraut worden, Volk und Vaterland um ihres Vortheils willen auf's Spiel setzen, verriethen, hinopferten; ach, dieser alle Anhänglichkeit auflösende, für einen wohldenkenden Regenten unerträgliche Verdacht fiel schwer auf sie, und wird auf ihnen lasten, bis das Gesetz zurückgenommen ist, welches ihn erzeugte, unterhält, pfleget, nährt, und täglich neu gebiert. Ein Freund der Regierung kann, auch wenn er alle andern Rücksichten beyseits setzt, um ihretwillen nichts sehnlicher wünschen, als daß sie durch Wiederrufung und Ordnung jeden solchen Argwohn töden, und sich das Herz ihrer bessern Bürger erwerbe!

Gesetzgeber!

Mit der Freymüthigkeit, welche die Wahrheit giebt, wage ich es einen der großen Flecken unsers Landes vor Ihren Augen aufzudecken. Ich thue es zwar ohne Auftrag; und diejenigen, deren Eigennutz sich dadurch verwundet fühlt, werden mir nicht zur Seite stehen. Aber mir ist die Gesinnung des bessern Theils der Nation so wohl bekannt, daß ich öffentlich behaupten darf, nichts als sein Gefühl dargestellt, und aus seinem Herzen gesprochen zu haben. In allen Gränzen Helvetiens ist kein rechtlicher Mann, dessen Ueberzeugung und Wünsche sich nicht mit den meinen vereinigen. Eine Erfahrung von zwey vollen Jahren hat die Größe des Uebels hinlänglich bewiesen; und sie berechtigt einen jeden, der seine Wohllust nicht im allgemeinen Unglück sucht, von Ihnen, Bürger Gesetzgeber, das Ende solcher Uebel zu erwarten, ehe kein Ende mehr möglich ist. Ach daß Sie eben so einmü-

thig dazu stimmen möchten! Im betäubenden Drange der Umstände kann man wohl ein Gesetz geben, dessen Folgen man nicht erfahren hat. Es zurücknehmen, wenn es sich als schädlich und unmoralisch erprobet hat, giebt dem Volke Stellvertretter zu kennen, die nicht für Ihre Meynung, sondern für sein Wohl arbeiten. Es bestehen lassen, nachdem die traurigsten Erfahrungen dagegen aufgetretten sind, kann eine Regierung nicht, welche, wie Sie, das Beste des Vaterlandes sucht, und das Zutrauen der Guten wünscht. Beydes heischt mit einer Stimme, die nicht schweigen wird, die Abschaffung der neu entstandenen Trinkhäuser, die Einschränkung der Alten, und die Einführung einer Polizey, von der kein Schatten mehr vorhanden ist; einer Polizey, die nicht auf der nachläßigen Willkühr von Menschen beruhe, welche keinem Geschäfte gewachsen, wohl aber nicht selten jeder Ordnung gram sind. Die Zurücknahme eines Gesetzes, das unter ihren Augen das Glück der Menschheit mordet, und ihre Moralität vergiftet; die Abfassung und die kraftvolle Handhabung eines Entgegengesetzten, aus dem der Seegen des bedürftigen Vaterlandes aufblühen muß, wird eine neue Blume in dem Kranze seyn, den Sie sich mit diesem Jahre flechten; ein neues Verdienst um das Volk, dessen Wohl Sie beschwuren; ein neuer Anspruch auf seine Dankbarkeit; ein neuer Weg zur Achtung, zur Liebe, zum Zutrauen, zum Herzen derer, deren Herz einem guten Regenten schätzbar ist!

Vollziehungs-Räthe!

Sie haben Ihre Bahn, mitten unter den niederschlagendsten Hindernissen, mit so edlen Gesinnungen angetretten, und schon mit so würdigen Handlungen bezeichnet, daß sich

der

der Freund seines Vaterlandes auch in dem Punkte der Schenk-Licenz alles von Ihnen versprechen darf, was sich von Beförderern des Guten erwarten läßt. Das Pestartige, alles einer seufzenden Nation noch übriggebliebene Wohl Zerfressende dieses Uebels ist Ihnen nicht entgangen. Bestimmt das Böse, das geschehen ist, wieder gut zu machen; dasjenige, das geschehen sollte, zu hindern; so manchen Wurm, der tief im Herzen des Vaterlandes naget, zu zerstören, und uns wieder Tage zu schaffen, in denen wir leben mögen, liegt es auch in diesem Stücke an Ihnen, die Retter des Vaterlandes zu seyn, und den Rath ihres Geistes, und die Macht, die in Ihre Hände gegeben ist, in der Aufhebung eines Mißbrauchs zu äussern, bey dem unser Land sich niemals wieder erheben, unser mit Jammer ringendes Volk mitten in seiner Berauschung niemals wieder froh werden wird. Möge dieses, und jedes andere edle Beginnen Ihnen gelingen, daß der Schweizer, dessen harrendes Auge mit Hofnung auf Sie hinblickt, sein wieder auflebendes Wohl von dem Tage an zähle, an dem die Gesetzgebung mit Ihnen ihre Sorgen getheilt hat!

Helvetisches Volk!

Und du! Vereinige dich mit rechtschaffenen Regenten gegen eine Freyheit, die deiner Ehre spottet und deinen Namen befleckt! Dulde die Neuerung nicht, die dein Wohlseyn zerstöret, dein häusliches Glück anfrißt, deine Tugend antastet, deine Würde schändet, dich zum Spielzeug eigennütziger Menschen und zum Opfer ihrer Habsucht macht! Verschlucke nicht länger ein Gift, das in deinem Eingeweide wühlet! Setze dich den Oertern entgegen, wo sich die Geldbegierde durch dein Verderben bereichern will! Volk! für das ich denke und lebe! Weiche dem Fallstrick aus, der dir drohet; zerreisse ihn, wo du dich drein verwickelt hast; entferne ihn aus deiner

Mitte! Sey weise und gut, so wirst du glücklich seyn, wenn noch ein Glück für dich ist. Denke, und kehre zur Nüchternheit, zur Tugend, zur Arbeit, und zur häuslichen Stille zurück!

Während dem Abdruck der letzten 2 Bogen, wurde der auch besonders abgedruckte Aufsatz über Helvetien im Anfang des Jahrs 1800 so geschwind vergriffen und so häufig nachgefordert, daß wir eine zweyte Auflage nach zehen Tagen veranstalten mußten. Es war unsere Pflicht, diese neue Auflage durch Zusätze noch interessanter, noch vollständiger zu machen; damit aber die Besitzer dieser Monathschrift um diese Zusätze nicht zu kurz kommen, so fügen wir solche hier also bey, wie sie in jener zweyten Auflage schon sind abgedruckt worden.

Dr. H.

I.

Auszug

aus

Dumas (französischen Generals) Précis des événemens militaires, campagne de 1799 (an VII et VIII.) No. 1-10. Pag. 111 und folg.

über die

Einnahme der Schweiz.

Man hat Mühe sich zu überzeugen, daß die, von Gebirgen umzingelte Schweiz, die mit der Grenze Frankreichs parallel, wie in verschiedene Verschanzungen eingetheilt ist, wo die Kunst die Bollwerke der Natur so leicht vervollkommnet, in einem Vertheidigungskriege von keinem Nutzen seyn könne, und gleichwohl ist nichts wahrers; und das Paradox verschwindet, wenn man seine Blicke auf den allgemeinen Ausschlag der Kriegsunternehmungen richtet.

Da es unentbehrlich ist, den Mittag zu bedecken, vorzüglich wenn er von einem Ueberfall bedrohet ist, der durch eine große Seemacht unterstützt werden kann, so kann die Armee, die Piemont, oder vielmehr die äussere Grenze Frankreichs vertheidiget, ihren besten und nützlichsten Zufluchtsort, den Paß von Tende, und den Lauf des Vars nicht verlassen. Wird diese Armee geschlagen, sieht sie sich genöthiget, die Ebene zu verlassen, und sich in vortheilhafte Stellungen zu verschanzen, so muß sie aufhören, sich an die Rückseite der Walliser-Gebirge zu stützen.

Hier eben liegt die Gefahr, denn äussern sich die Vortheile der Unverletzlichkeit des Bodens der Schweizer-Kantone, von denen wir oben geredet haben, und müssen Nachreue erwecken, da sie die Verlegenheiten der Regierung vervielfaltigen, die ihren Werth nicht erkannte. Die Vertheidigung des Dauphine' selbst, wenn durch die Bedeckung Savoyens, die Grenze über den Lauf der Isere hinausgedehnt wird, und zwischen dem kleinen St. Bernhard und dem Montcenis eingeengt ist, wird sehr schwierig: sie schließt sich nicht mehr so eng an die der Provence an; da dieser Gegenstand weniger wichtig ist, als die Nothwendigkeit, die größte Masse von Kräften in der Nähe des Mittelpunkts der Gränzlinie zu behalten, und die Armee, die die Schweiz vertheidigt, zu unterstützen; so kann diese aus den gleichen Gründen nicht vorrücken, und ihre vornehmste Stütze lange behaupten; die ihres rechten Flügels im obern Wallis nicht, weil die Gränze auf der Linken, an dem entgegenstehenden Aeussersten der Schweiz, zu Basel und Hüningen noch schwächer ist, und weil die Folgen eines Ueberfalls bedenklicher wären.

So stark also die Vertheidigung der Schweiz seyn mag, vom Augenblick an, da sie aufhört mit angreifenden Unternehmungen von Seite der Franzosen in Deutschland verbunden zu seyn; nöthigt sie ihre Kräfte zu zerstückeln; sie erzwingt eine Verbindung und Bewegung durch die Flanken der Armeen vom Rhein bis ans mittelländische Meer; sie nöthigt zu der ungünstigsten Verlegung der Truppen, und zugleich zu der kostspieligsten in Rücksicht auf Errichtung der Magazine, und auf Lieferungen aller Arten von Kriegs- und Mundvorrath.

2.

Anhang

aus

Dumas Précis des événemens militaires, etc. pag. 259-264.

Im Texte dieses Werks haben wir die unglücklichen Folgen gezeigt, die in militärischem Gesichtspunkt die Besitznahme der Schweiz für Frankreich haben muß. Wenn man aber überlegt, wie wichtig es für die Geschichte der gegenwärtigen Zeit war, daß alle Umstände, die einen überwiegenden Einfluß auf den Geist der Völker und auf die Schlüsse der Regierungen hatten, vollkommen bekannt seyen; wenn man den Leichtsinn betrachtet, mit welchem man Menschen und Dinge beurtheilt, wenn man ihre Macht verschwunden glaubt; wenn man bedenkt, daß die meisten berühmten Männer, die über die Begebenheiten der Staatsumwälzung hätten Licht verbreiten können, ihre Schlachtopfer geworden, und daß die Schriften, die sie zum unpartheyischen Urtheil der Nachwelt bestimmt, und die ihre Verläumder und Henker verurtheilt hätten, mit ihnen in's Grab verschlossen worden sind, so haben wir es uns zur Pflicht gemacht, alle Thatsachen und Umstände, von denen wir eine genaue Kenntniß gehabt haben, festzusetzen.

Vielleicht ist die Besitznahme der Schweiz durch die französische Regierung, von allen Begebenheiten, die sich seit dem Jahr 1789 ereignet haben, diejenige, die die ausgebreitetesten Folgen gehabt hat.

Die, von der ersten Versammlung in Frankreich angekündigten Grundsätze, hatten eine elektrische Wirkung erzeuget. Alles, was nicht zum Stande des Adels, der Geistlichkeit, oder der Beamten der Regierung gehörte, nahm sie mit Enthusiasmus auf; selbst unter den Privilegirten hatte sie eine große Zahl Anhänger gefunden: weder die Fehler, die diese Versammlung begieng, noch die Unglücksfälle, die derselben unmittelbare Folgen waren, noch die Abscheulichkeiten, die sich nachher ereigneten, hatten die Stimmung der allgemeinen Meynung Europens gänzlich verändert. Die zahlreichsten Classen der Gesellschaft glaubten in dieser neuen Ordnung der Dinge ihr Glück wahrzunehmen; die überlegenden Köpfe fanden darin zum Theil die wahren Grundpfeiler der gesellschaftlichen Organisirung; und selbst in Cabinettern würde man mehrere Minister gezählt haben, die glaubten, die Macht könne an Festigkeit gewinnen, was sie an Ausdehnung verlieren würde, und die Klugheit befehle, der Gewalt mehr oder weniger Gesetzlichkeit zu geben.

Eine niederschlagende Bemerkung bietet sich dar, allein nichts destoweniger ist sie eine, unglücklicher Weise, zuverläßige Wahrheit; nemlich, daß die Schreckensscenen im Auslande, keinen so allgemeinen Abscheu erregt haben, als man hätte vermuthen sollen. Die Gegenstände in der Ferne betrachtet; der Wahn, daß man sie übertreibe, daß es nur Privatinteressen berühre, die gegen den allgemeinen Wohlstand haben kämpfen wollen; besondere Speculationen, begünstiget durch Beraubung der großen Eigenthümer, und durch den schnellen Fall des Papiergelds, womit man sich ihres Raubes be-

mächtigen konnte; sogar der ganz täuschende Schein des Urtheils, das die Schlachtopfer mordete, führten auf den Gedanken, oder gaben wenigstens Anlaß zu sagen, das Schwerdt treffe vermuthlich nur Verschwörer.

Man erinnere sich, wie viele Vertheidiger Robespierre, und seine Mitschuldige, während ihrer Macht, und wie viele Bewunderer ihre Nachfolger gefunden haben, so lang der glückliche Erfolg ihrer Heere dauerte, und man wird sich überzeugen, daß wir nichts anführen, das nicht von der genauesten Richtigkeit sey, die der Geschichte geziemt.

Die Siege der Republik; ihre, von den vornehmsten Mächten anerkannte Existenz; der Friede von Campo Formio; ein, aus allen Abgeordneten der europäischen Staaten, mit Ausnahme derer, die der Wille des Directoriums davon ausgeschlossen hatte, bestehender Congreß; die Macht, die sich Frankreich anmaßte, und die, die man ihm beymaß, das Schicksal des festen Landes zu entscheiden; alle diese Vorzüge hatten seine Verbrechen vergessen, oder sie in die Reihe derjenigen unrechtmäßigen Eingriffe versetzen lassen, die man durch ihre Größe und glücklichen Erfolg zur Rechtmäßigkeit erhoben glaubt.

Unter diesen Umständen, als alles vor dem französischen Directorium sich schmiegte, als der berühmteste seiner Generale, Bonaparte, bey seiner Durchreise durch Helvetien, mehr Ehrenbezeugungen erhielt, und sie mit wenigerer Achtung annahm, als Cäsar oder Pompejus in Spanien, in Egypten, in Gallien hätten thun können: in diesem Augenblick, wo das Directorium, wie jene berühmten Römer, Königreiche austheilen, und der Welt den Frieden hätte geben können, in diesem Augenblick entschied die Privatleidenschaft eines seiner Mitglieder, und die Begierde, die Armeen auf Unkosten eines fremden Landes leben zu lassen, dessen Ruhe und Gemein-

schaft mit den Bürgern man fürchtete, die Einnahme eines Landes, das man als gastfrey, als den letzten Zufluchtsort alter Sitten, als den Lieblingsaufenthalt der Freyheit angesehen hatte; und überliessen ein Volk allen Scheusalen des Kriegs, dessen Offenheit, Tapferkeit und Biedersinn zu allen Zeiten allgemein gepriesen worden waren.

Wir wollen nicht untersuchen, ob die einfachen Tugenden, die strengen Sitten, und die Liebe zu jener Mittelmäßigkeit, bey welcher am gewöhnlichsten das Glück sich einfindet, in den Schweizerischen Kantonen sich rein und unverletzt erhalten, und der Ansteckung, die unaufhörlich eine große Anzahl Fremder dahingebracht, widerstanden haben. Eben so wollen wir die Beobachtungen unterdrücken, die man über das, bisweilen unpolitische Betragen anstellen könnte, das man, rücksichtlich auf die verfolgten Männer, die daselbst ihre Zuflucht gesucht, und vorzüglich gegen die wackern Lyonner, deren Standhaftigkeit mit ihrem Unglück wetteiferte, äusserte. Vielleicht haben nicht alle Franzosen, die in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, günstige Gesinnungen mitgebracht, obgleich wir auch solche kennen, deren Wünsche und ganze Sorgfalt auf Aufrechthaltung dieser glücklichen und interessanten Gegend zielten.

Allein die leichten Vorwürfe, die man vielleicht einigen Einwohnern der Schweiz machen könnte, haben den Abscheu, den ganz Europa fühlte, nicht verringert, als die französische Regierung unter den spöttischsten Vorwänden, im Namen der Freyheit, deren Heiligthum sie zu entweihen bereit war, unter dem lügnerischen Schein des Schutzes, die Bande des ewigen Bündnisses zerbrach; Regierungen, die wegen ihrer Weisheit berühmt waren, davon der Wohlstand und das Glück aller Bürger zeugte, stürzte; als man verhaßte Statthalter sich der öffentlichen Cassen bemächtigen, das Privateigenthum

an sich reissen; Schwerdt und Flamme in den friedlichen Aufenthalt eines Hirtenvolks bringen, und Gleichheit und Demokratie mit den einigen Menschen, die würklich sich zu der Religion, deren Apostel sie zu seyn vorgaben, bekennten, unter Schutt begraben sah.

Ganz Europa frug sich: Allein, wo wird denn die französische Revolution stille stehen? Welches Land wird die Habsucht weniger reizen, als diese öden Gegenden, die, der erfindungsreichen Thätigkeit ihrer Einwohner ungeachtet, kaum zu ihrem Unterhalte hinlänglich gemacht werden können? Welche Regierung wird bey dem Directorium Gnade finden, wenn es das gleiche Feld, worauf alle Einwohner eines Cantons, unter dem Gewölbe des Himmels, wie die Athenienser oder Spartaner sich versammelten, um über ihre gemeinsamen Angelegenheiten sich zu berathen, in ein Schlachtfeld verwandelt? Welche bewährtere Treue, als die, die gestattet hatte, eine ganze Gränze ohne Vertheidigung zu lassen; oder vielmehr, die sie, als durch die unverletzbare Neutralität ihrer biedern Verbündeten besser beschützt glaubte, als sie es durch eine dreyfache Linie von Grenzfestungen hätte seyn können?

Wir müssen es also wiederholen: von diesem Zeitpunkt, von dem Tag der Einnahme der Schweiz an, muß man rechnen, daß das Blendwerk der Hofnungen, welches das Directorium zu verbreiten gewußt hatte, gänzlich verschwunden sey; es hat seine Territorialherrschaft vermehret, allein seinen moralischen Einfluß, der ihm so viele Eroberungen erleichtert hatte, hat es verlohren; wie Achill, hatte Frankreich einen einigen Punkt, wo es verwundet werden konnte; und, ohne Vertheidigung, hat es ihn den Streichen seiner Feinde preisgegeben.

Wir enden diesen Artikel mit Wünschen, daß dieses interessante und unglückliche Land, ehemals die Freystätte des

Friedens, wo Menschen, des Wirbels großer Städte überdrüßig, der Natur nachspürten, wo der leidende Mensch die Gesundheit, und der Verfolgte einen Zufluchtsort zu finden hoffte; wo der Reisende, der nur mit dem Vorsatz, es durchzureisen anlangte, sich auf Zeitlebens festsetzte; wir wünschen, daß dieses neutrale, und so zu sagen, heilige Land, das heut zu Tage zum Schauplatz des Mordes, der Flammen, des Hungers, und aller Verheerungen des Kriegs geworden ist, vom Sieger verschont, und in seiner ganzen Vollständigkeit, seiner alten und glücklichen Unabhängigkeit, wieder hergestellt werden möge.

3.

Auszug

aus

Carnots Reponse au rapport fait sur la conjuration du 18 Fructidor au conseil des 500, par J. Ch. Bailleul. An VI. pag. 75-79.

Unzweydeutig ist das System des Direktoriums für jeden, der mit einiger Aufmerksamkeit seinen Gang beobachtet hat. Es zielt dahin, weniger auf die wirkliche Grösse der Republik, als auf Schwächung und Zerstörung ihrer Nachbarn, die Nationalmacht zu gründen; die einen durch die andern zu bekämpfen; sie als Freunde zu behandeln, so lange man nöthig findet, sie zu lähmen, oder von ihnen Hülfe zu ziehen; und wenn die Zeit gekommen ist, sie zu Grunde zu richten, ist es so fruchtbaren Genien ein leichtes, Vorwände zu erfinden, um rücksichtlich auf sie die Fabel des Wolfs und des Lammes in Wirklichkeit zu setzen.

Nur sein Betragen gegen die kleinen Cantone darf man betrachten. Nicht mehr um die Bernerische Oligarchie, nicht mehr um die war es hier zu thun, gegen welche sich eine so grosse Menge von Beschwerden erhob, nemlich die, daß sie dreißig Millionen in ihrer Schatzkammer und ein prächtiges Zeughaus hatten; um die guten Kinder Wilhelm Tells, Democraten, arm, beynahe ohne einige Verbindungen mit ihren Nachbarn, war es zu thun. Was liegt daran? Man will Staatsumwälzungen machen; dem zufolge ist die Frey-

heit, die sie seit fünf Jahrhunderten glücklich macht; die Freyheit, die ehedem der Gegenstand des Neides der Franzosen war — nicht die, die sie haben müssen. Man anerbietet ihnen die neue Staatsverfassung oder den Tod; sie wollen diese neue Staatsverfassung nicht, die sie weniger democratisch als die ihrige finden; man mordet sie; denn augenscheinlich ist's, daß nur Intrigue und Fanatismus sie abgeneigt machen können, dieses Pfand ihrer neuen Glückseligkeit anzunehmen. Sie töden, ist das sicherste Mittel sie zu hindern, den Intriguenschmieden und Priestern zu glauben. Inzwischen wagt es diese Handvoll Naturmenschen, die seit drey Jahrhunderten nichts mehr von Schlachten weiß, zu widerstehen; ihr republikanisches Blut vermischt sich mit dem Blut der französischen Republikaner, nicht um gemeinschaftlich die heiligen Rechte der Völker zu vertheidigen, sondern um sich die einen die andern zu erwürgen.

O himmelschreyender Krieg, bey welchem das Direktorium zur Absicht gehabt zu haben scheint, zu erfahren, wie viel Schlachtopfer, gewählt aus den freysten, ärmsten, und tugendhaftesten Menschen, es seinem Muthwillen aufopfern könne; die Freyheit in ihrer eignen Wiege zu ermorden, und die helvetischen Felsen zu bestrafen, daß sie ihr das Tageslicht gegeben haben. Würdige Nacheiferer der Geßler, haben die Triumvirs auch die Nachkommenschaft Wilhelm Tells ausrotten wollen; durch sie ist der Tod des Tyrannen gerochen worden; ihm wurden die Häupter der democratischen Familien zu Sühnopfern gebracht; sie sind in Vertheidigung des Eingangs ihres kleinen Gebiets, im Widerstand gegen die Entweihung ihrer Häuser gefallen; ihre erschrocknen Heerden sind in die Wüste geflohen; die Gletscher haben von dem Geschrey der Waisen, die der Hunger verzehrt, wiederhallet; und die Quellen des Rheins, der Rhone und der Adda

haben in alle Meere die Thränen der verzweifelnden Wittwen geführt.

Glücklicher Weise kann ich nicht im Verdachte stehen, an diesen entehrenden Handlungen Theil genommen zu haben; wäre ich noch im Directorium gewesen, so hätte man mich derselben beschuldiget. Mögen die politischen Folgen dieser Begebenheiten für Frankreich niemals unglücklich ausfallen! Ehedem, während dem Kriege mit fremden Mächten, entblößte man, ohne Besorgniß, die Grenze der Schweiz von Hüningen bis nach Genf, weil man sich auf die Treue und Neutralität der Cantone verlassen durfte. Immer wird man itzt vierzigtausend Mann unterhalten müssen, es sey nun, um die Schweiz selbst zu besetzen, oder um die benachbarten Departementer, denen es an festen Plätzen mangelt, zu bewachen.

Nur durch Arbeitsamkeit und Tugenden gelang es den demokratischen Cantonen der Schweiz sich aufrecht zu erhalten. Unmöglich können diese armen Länder lange eine fremde Armee, und die Umkosten einer weniger popularen, und kostspieligeren Regierung als die alte war, ertragen. Ich habe schon bemerkt, in einem Staate könne keine Festigkeit statt finden, welche Verfassung man ihm auch geben möge, wenn nicht zwischen Ausdehnung der Kräfte, und Wiederhervorbringung der Mittel ein Gleichgewicht sey. Augenscheinlich ist dieses Gleichgewicht für die Schweiz aufgehoben. In gleichem Falle befindet sich die cisalpinische Republik, Genua und Rom. Alle diese Länder verzehren weit mehr, als was ihnen von der Natur jährlich angewiesen worden ist. Wenn also die Capitale, aus welchen diese Regierungen leben, erschöpft seyn werden, so müssen neue Umwälzungen erfolgen. Was wird derselben Ausgang seyn? Ich weiß es nicht; nur wünsche ich, daß es nicht der neue Gegenstand eines Vertilgungskriegs für die französische Republik sey.

Frankreich selbst, wenn man es nicht dahin bringt, zwischen Einnahmen und Ausgaben ein Gleichgewicht einzuführen, wird untrieglich neue Erschütterungen auszustehen haben. Allein nicht die Natur verweigert hier die Mittel, sie verschwendet sie: nur Fehler der Verwaltung wird es also seyn. Würde Frankreich statt des 18. Fruktidors einen allgemeinen Frieden geschlossen haben, sein Wohlstand würde heut zu Tage den der glücklichsten Völker, deren die Geschichte Meldung gethan hat, übertreffen; und Frankreich ist seinem Untergang nahe, wenn man über die Lage der Finanzen nicht schleunig die Augen öffnet, wenn man nicht endlich die Grundpfeiler eines Systems der Staatswirthschaft legt.

4.

Auszug

aus

Carnots Second mémoire. 12. 1799. p. 6-7.

Nicht überflüßig ist's, der umständlichen Erzehlung der in der Schweiz begangenen Abscheulichkeiten, (S. pag. 75 der Réponse de Carnot) noch beyzufügen, daß man, um dieses unglückliche Land auf's äusserste zu kränken, dahin, als französischen Commissair, den elenden Rapinat schickt, dessen Name allein eine Beschimpfung ist, und der nur zu gut die Prophezeyhung desselben erfüllt hat. Ihn nannte Sieyes eben so drolligt als richtig Reubels Adjectivum. Schwager des letztern, und erster Minister der ungeheuern Besitzungen, die dieser alles verschlingende Director im Elsaß an sich gerissen hat, hatte er schon, gemeinschaftlich mit Schauenburg, die Lehrlingsproben seiner Finanz- und Räubertalente mit einem Erfolge abgelegt, die alle Dankbarkeit seines Herrn verdiente. Ohne Zweifel schickte man ihn in Helvetien, für eigne Rechnung zu arbeiten, um ihn dafür zu belohnen; und dieß sind die würdigen Apostel der Freyheit, die das Direktorium unter die Völker loslässt, die es spöttisch seine Freunde und Verbündete nennt!